

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 69 (1991)
Heft: 2

Rubrik: Leute wir wir : wenn es hoch kommt, sind es 100 Jahre

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn es hoch kommt, sind es 100 Jahre

Als die heute 84jährige Marie Gattiker vor sechs Jahren ins Altersheim eintrat, war sie der festen Überzeugung, einen besonnenen Schritt getan zu haben. Zwar rieten ihr die Kinder davon ab, aber sie liess sich nicht umstimmen. Schliesslich vertrat sie schon immer die Meinung, man solle sich früh genug auf das Alter vorbereiten. Und das hiess für sie auch, die Wohnverhältnisse anzupassen und loslassen zu lernen. Loslassen von den eigenen Kindern, der Vergangenheit und den materiellen Dingen.

Guten Mutes und voller Zuversicht räumte die damals 78jährige ihre Wohnung. Schmuck und sonstige Wertsachen besass sie nicht mehr viel. Denn davon hatte sie sich schon früher getrennt, weil sie es vorzog, die schönen Dinge gezielt zu verschenken und nicht zu horten, bis sie wahllos verteilt würden oder gar im Streit den Besitzer wechselten. Auch an Möbeln und übrigen Hausrat wurde nur das Allernotwendigste oder ganz besondere Erinnerungsstücke ins Altersheim mitgenommen. Trotz dieser wohlüberlegten Vorbereitungen und der klaren Vorstellungen bestätigte sich die Skepsis ihrer Kinder, denn der Eintritt ins Altersheim stellte sich alsbald als Fehlentscheidung heraus.



Marie Gattiker, 84, ehemals Krankenschwester, dann Theologin, Pfarrfrau und Mutter von sechs Kindern.

Foto: ytk

Überfordert und fast aufgeessen

Marie Gattiker, ehemals Krankenschwester, dann Theologin, Pfarrfrau und Mutter von sechs Kindern, war durch ihre vielfältigen Kontakte im Laufe ihres bewegten Lebens auf menschliche Schicksale mehr als sensibilisiert. Und so konnte sie auch im Altersheim nicht an den entmutigten und teilweise teilnahmslosen Gesichtern vorbeischaun. Ohne sich aufzudrängen versuchte sie, mit viel Engagement und Herzenswärme auf die Mitpensionäre einzugehen und ihnen Gesprächspartnerin und womöglich Beraterin zu sein. Damit schien sie den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, denn ihre selbstverständliche Kontaktbereitschaft deckte einen Mangel auf und entsprach einem grossen Bedürfnis. Das sprach sich unter den 75 Pensionären bald herum.

So dauerte es nicht lange, bis sie von allen Seiten in Beschlag genommen wurde. Es bürgerte sich nicht nur ein, dass Marie Gattiker auf jeden runden oder «halbrunden» Geburtstag, der im Heim gefeiert wurde, eine persönliche Festzeitung verfasste, sondern auch, dass sie fast immer ein offenes Ohr hatte, um auf die verschiedensten Fragen und Probleme einzugehen. Mit der Zeit wurden ihr diese Kontakte aber zu viel, sie fühlte sich überfordert und drohte, von den Sorgen der anderen «aufgefressen» zu werden. Für die Auseinandersetzung mit sich selbst – eine Aufgabe, die Marie Gattiker vor allem für ältere Menschen als sehr wichtig empfindet – blieb immer weniger Zeit.

Diese Überbeanspruchung blieb nicht verborgen, und so zögerte die inzwischen 82jährige nicht, als ihr ein Sohn vorschlug, wieder aus dem Altersheim auszutreten. «Ich hatte mich in meinem langen Leben zu oft in den Hintergrund gestellt, als dass das nun im Alter auch noch nötig gewesen wäre»,

kommentiert sie ihren mutigen Entschluss lakonisch.

Wieder in den eigenen vier Wänden

Glücklicherweise war im Haus des Sohnes gerade eine Zweizimmerwohnung frei, welche den bescheidenen Ansprüchen der «Ausreislerin» vollkommen genügte. Schliesslich wollte sie ihre Wohnungseinrichtung, die sie im Hinblick auf den Eintritt ins Heim zusammenschumpfen liess, nicht wieder mit neuem «Ballast» aufstokken, sondern weiterhin mit dem Notwendigsten auskommen, wozu allerdings auch ihre vielen Bücher zählen. Gerne zitiert sie in diesem Zusammenhang jenen berühmten Satz «Wieviel Dinge gibt es doch, deren ich nicht bedarf!» den der weise Sokrates beim Anblick des überfüllten Marktplatzes aussprach. Dass sie dieses Zitat nicht einfach des guten Tones wegen anbringt, sondern aus Überzeugung, spürt man nicht nur an der Einrichtung. Auch die Lebenshaltung der betagten Frau, welche sich im Laufe des Gesprächs immer deutlicher als Inbegriff der Bescheidenheit entpuppt, weist in diese Richtung.

Stationen eines langen Lebens

Die fast beiläufige Bemerkung, dass Menschen, denen im Leben viel Schweres widerfahren ist, in der Verzweiflung nicht nur Trost finden, sondern daran auch wachsen können, lässt aufhorchen. Man ahnt, dass Marie Gattiker damit auf das eigene Leben anspielt, was sie auf die entsprechende Frage auch mit einem fast zu übersehenden Nicken bestätigt. Doch darüber sprechen mag sie nicht, obwohl es ihr ein Anliegen ist, dass man die Vergangenheit nicht verdrängt, sondern sich mit ihr versöhnt. Aber das brauche man nicht an die grosse Glocke zu hängen, sondern könne man mit sich selber abmachen, meint sie dazu. Nur ganz nebenbei, sozusagen



Die Herausforderungen im Leben von Marie Gattiker haben dafür gesorgt, dass sie sich heute noch mit Engagement verschiedensten Problemen stellt.

Fotos: ytk

gen «zwischen den Zeilen», erfährt man etwas über die verschiedenen Stationen im Leben dieser Frau. Obwohl sie aus gutsituierten Verhältnissen stammt, waren ihre jungen Jahre keineswegs unbeschwert, allzu viele Schatten lagen auf dem Familienleben. Die Kindheit, als Marie Gattiker als Begleiterin ihrer epileptischen Schwester in eine Privatschule geschickt wurde, ist ihr in schlechter Erinnerung, denn im Vergleich zu den anderen Schülerinnen, welche meist aus alteingesessenen Zürcher Familien stammten, kam sie sich etwas «abseits» vor und glaubte immer spüren zu müssen, dass ihre Mutter halt doch «nur» eine Bauerntochter war. Mit 18 Jahren trat sie in die private Krankenpflegerinnenschule «Le Bon Secours» in Genf ein, eine Institution «pour jeunes-filles des familles cultivées». Da blieb wenig Zeit, um über sich und die persönlichen Probleme nachzudenken. Die Ausbildung und der anstrengende Beruf nahmen das junge Mädchen ganz in Anspruch. Eine besondere Belastung waren die Einsätze in den Elendsvierteln von Genf, wo Schwabenkäfer an den Schlafzimmerwänden, Mäuse in den Nachttischchen und Ratten in den Toiletten kein seltener Anblick waren! Die dicke Haut, welche für diese harte Arbeit, bei der man stets mit grossem Elend, üblen Krankheiten und Tod konfrontiert wurde, fehlte der sensiblen Marie Gattiker, und sie bekam sie auch nicht durch die Routine. Im Gegenteil, die dauernde Auseinandersetzung mit menschlicher Not zehrte dermassen an ihr, dass sie sich – wie viele, viele Jahre später im Altersheim – davon «auffressen» liess, bis sie selber unmerklich in eine schwere Persönlichkeitskrise fiel.

Neue Wege

Per Zufall lernte sie während eines Ferienaufenthalts jenen berühmten Psychologen Paul Häberlin kennen. In einem ungezwungenen Gespräch mit ihm wurde Marie Gattiker zum ersten mal so richtig auf die Unstimmigkeiten in ihrem Inneren aufmerksam. Es stellte sich heraus, dass sie durch den eben abgeschlossenen Beruf der Krankenpflegerin viel zu stark strapaziert wurde und die damit verbundene Belastung nicht verkraften konnte. «Sie kommen mir in ihrem Beruf wie eine Kerze vor, die

man an beiden Enden anzündet», umschrieb der berühmte Professor die Überbelastung des jungen Mädchens und empfahl Marie Gattiker ganz spontan, Theologie zu studieren. Ein Ratsschlag, der ihr Mut und Zuversicht gab, denn von sich aus hätte sie sich niemals ein Universitätsstudium zugetraut! Mit Begeisterung und teilweise im Selbststudium holte sie darauf die Matura mit Griechisch, Latein und Hebräisch nach. Das fiel der aufblühenden Studentin nicht schwer, denn – ganz im Gegensatz zu den ungeliebten Zahlen – waren Sprachen schon immer ihre Leidenschaft und Stärke.

Überhaupt sagte ihr das Studium der Theologie sehr zu. Sie fand dabei Halt und konnte ihr persönliches Tief durch das neue Ziel wieder auffangen. Den Beruf als Theologin konnte sie allerdings nicht ausüben, weil sie bald andere Aufgaben zu übernehmen hatte. Denn der Ehe mit dem im Studium kennengelernten Mann entsprangen sechs Kinder. Diese zu betreuen hätte allein für einen ausgefüllten Tagesablauf gesorgt. Aber dazu kamen noch ein riesiger Garten und natürlich die nicht zu unterschätzenden Pflichten einer Pfarrersfrau auf dem Lande! «Ja, manchmal weiss ich selber nicht, wie ich das alles geschafft und woher ich die notwendigen Kräfte genommen habe», bedenkt die heute 84jährige bescheiden.

Trotz des mehr als ausgefüllten Alltags als Pfarrfrau und sechsfache Mutter, welcher Marie Gattiker während 20 Jahren keine Ferien ermöglichte, hat sie das Theologiestudium nicht bereut. Es führte sie nicht nur zu sich selbst, sondern half ihr oftmals auch, ihrem Gatten eine ebenbürtige Gesprächspartnerin zu sein. Zudem ergriff sie – sobald sie von den Kindern nicht mehr so sehr in Anspruch genommen wurde – stets gerne die Gelegenheit, Predigtvertretungen zu machen. 20 Jahre lang kannte man sie in dieser Funktion fast im ganzen Kanton, und erst vor einem Vierteljahr noch hat sie ihre letzte Abdankung gehalten. Auch kürzlich habe sie noch Anfragen erhalten, aber nun sei fertig, sie möge nicht mehr.

Gedanken einer alten Frau über Leben und Sterben

Zwar macht Marie Gattiker keine Predigtvertretungen mehr, aber das heisst noch lange

nicht, dass sie nicht mehr an die Öffentlichkeit tritt.

Durch ihre Begegnungen und Erlebnisse im Altersheim angeregt, hat sie ein Buch mit Erzählungen geschrieben, welches mannigfaltige neue Kontakte zur Folge hatte. Oft wird sie angefragt, ob sie aus ihrem Bändchen «Wenn es hoch kommt, sind es 100 Jahre» an einem Altersnachmittag vorlesen könne. Dadurch ergeben sich meist weitergreifende Diskussionsrunden oder besinnliche Nachmittage, beispielsweise unter dem Thema «Gedanken einer alten Frau über Leben und Sterben». Diese Anfragen nimmt die 84jährige gerne an, denn seit ihren Erfahrungen im Altersheim ist es ihr ein besonderes Anliegen, etwas dazu beizutragen, dass die Altersarbeit neu überdacht wird. So schreibt sie beispielsweise zu diesem Thema in einem Aufsatz: «Bei der Lektüre von Fachschriften der Gerontologie, aber auch bei sonstigen Zeitschriften und Zeitungen kann ich mich eines bedrückenden Gefühles kaum erwehren, weil eine Flut von Problemen über unsere Gesellschaft hereinbricht wegen der noch zunehmenden Lebenserwartung der alten Menschen. Noch immer werden neue Alters- und Pflegeheime errichtet, obwohl schon jetzt geeignetes Pflegepersonal fehlt. Mit Wehmut denke ich an das Sterben von Menschen in alttestamentlicher Zeit, die wie Abraham «alt und lebenssatt» sterben durften.»

Marie Gattiker ist sich bewusst, dass Heime nicht in jedem Fall überflüssig sind, aber sie ist eine überzeugte Verfechterin von dem Gedanken, dass vermehrt neue Ideen verwirklicht werden sollten. Eine Form der Altersbetreuung sieht sie beispielsweise darin, dass sich Jung und Alt wieder vermehrt unter die Arme greifen würde. Sozusagen im Sinne: Kost und Logis gegen Mithilfe im Garten oder ähnlich. Allerdings warnt sie vor dem Zusammenleben der alten Eltern mit den eigenen Kindern: «Oft werden dadurch weit zurückliegende Kränkungen oder Enttäuschungen wieder geweckt.» Eine gezielte gegenseitige Unterstützung der Generationen würde nach Marie Gattikers Meinung aber verhindern, dass sich die älteren Menschen abgeschoben fühlen und unnütz vorkommen, denn – so schreibt sie im oben zitierten Aufsatz weiter: «Die Altersheime sind für

viele alte Menschen ein Fehlgriff; sie sind in Gefahr, jede Eigeninitiative zu verlieren; es ist ja alles programmiert, für alles wird gesorgt; das führt in den meisten Fällen zu einem geistigen Abbau und bewirkt, dass die Alten in ihrer lethargischen Verfassung nur noch die verbleibende Zeit totzuschlagen versuchen, wobei ihnen Radio und Fernsehen sehr zustatten kommen; diese dämpfen die schmerzlichen Gefühle der Einsamkeit, unter denen so viele Betagte leiden, und ersparen ihnen das Nachdenken und entsprechend die so wichtige Versöhnung mit dem verflommenen Leben und all seinen Scharten gemachter Fehler und erlittenen Unrechts.»

Dass Marie Gattiker selber nach diesen Grundsätzen lebt, hat sie nicht nur vor zwei Jahren bewiesen, als sie auf eigene Faust wieder aus dem Altersheim ausgetreten ist, konsequenterweise verzichtet sie auch gerne auf Radio und Fernsehen: «Ich habe mich das ganze Leben nach fixen Zeiten richten müssen, nun will ich mich nicht den Medien versklaven, sondern mich ganz nach meinen Bedürfnissen informieren und nicht genau dann, wenn die Tagesschau ausgestrahlt wird.» Dass es ihr trotzdem nicht langweilig wird, dafür sorgen ihre vielseitigen Kontakte, die sie gerne pflegt, und das grosse Engagement im Interesse der älteren Menschen.

Yvonne Türler



Bücher gehören für Marie Gattiker zum Leben.

Foto: ytk

Das Erzählbändchen «Wenn es hoch kommt, sind es 100 Jahre» von Marie Gattiker ist eben in der zweiten Auflage erschienen und kostet Fr. 25.–.